



Johannes Eurich | Heidelberg

geb. 1962, Professor für Praktische Theologie und
Diakoniewissenschaft, ev. Pfarrer i.E.

johannes.eurich@dwi.uni-heidelberg.de

Behinderung und Glaube

Wenn man heute von Behinderung spricht, geschieht dies häufig im Kontext von Inklusionsbestrebungen. Die UN-Behindertenrechts-Konvention hat in vielen Ländern, so auch in Deutschland und Österreich, die Diskussion über den angemessenen Umgang mit Menschen mit Behinderung neu befördert und den Fokus auf inkludierende Strukturen und Praktiken gelenkt. Weniger im Blick ist die Frage, welche Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung notwendig ist, damit auch im alltäglichen Miteinander tatsächlich eine inklusive Gesellschaft entstehen kann. Inklusion bezeichnet ja keinen Status oder Zustand, sondern stellt einen sozialen Prozess zwischen Menschen dar, die einander anerkennen oder ablehnen, in Beziehung zu einander treten oder solche Beziehungen durch Verweis auf Unterschiede verweigern usw.¹ Rechtliche Rahmenbedingungen inklusiv auszurichten, ist eine zentrale Voraussetzung von Inklusion. Auf diese Weise kann jedoch nicht gewährleistet werden, was viele Menschen, die z.B. eine geistige Beeinträchtigung haben, am meisten erhoffen, nämlich soziale Inklusion im Rahmen einer Freundschaft: „Fragt man Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen, was wichtig für sie ist, werden neun von zehn antworten – ebenso wie ihre Eltern und Geschwister –, dass Freundschaft das ist, was sie sich am meisten wünschen.“ [Übers. JE]² Tiefere soziale Beziehungen wie Freundschaften sind jedoch immer auch abhängig von dem Gegenüber, das die Freundschaft mit einem behinderten Menschen eingehen soll. Am Beispiel der Freundschaft wird besonders deutlich, dass gelingende Inklusion einer Haltung von Menschen bedarf, die Freundschaft mit solchen, die anders sind, als etwas Positives anstreben. Eine Freundschaft einzugehen bedeutet ja, die Gegenwart des anderen nicht nur zu

1 Die folgenden Überlegungen zu Freundschaft wurden zunächst von Eberhard Hauschildt in einer Vorlesung vorgetragen und anschließend in einem gemeinsamen Buch weiterentwickelt. Vgl. E. Hauschildt / J. Eurich, *Diakonietheologie*. Göttingen (im Erscheinen).

2 H.S. Reinders, *The Future of the Disabled in Liberal Society. An Ethical Analysis*. Notre Dame 2000, 110.

ertragen, sondern zu suchen, weil beide durch die Begegnung in der Freundschaft bereichert werden und Freude erleben.³

Wenn man folglich über Behinderung auch im Rahmen von Kirche und Theologie nachdenkt, ist es wichtig, diese sozialen Bezüge nicht auszublenden und sich ausschließlich auf exegetische oder systematische Erörterungen von Behinderung in der Bibel zu fokussieren. So notwendig diese sind, so wichtig ist es, bei der theologischen Arbeit die soziale Bedingtheit von Phänomenen wie einer Behinderung als Reflexionsfolie des eigenen Verständnisses präsent zu halten. Denn ein Blick in die Sozialgeschichte von Behinderung zeigt, wie disparat der gesellschaftliche Umgang mit behinderten Menschen in den unterschiedlichen Kulturen und Zeiten war und wie sehr innerhalb der Theologie zeitgeschichtliche Verständnisse von Behinderung übernommen wurden. Dies geschah zum Teil unreflektiert und biblischen Prinzipien wie der Gottebenbildlichkeit des Menschen – nach heutiger Auslegung – widersprechend. Auch wenn man die heutige Sicht nicht als den Maßstab zur Bewertung früherer Sichtweisen anlegen möchte, so muss man dennoch zugestehen, dass auch in theologischer Perspektive bis weit in das 20. Jh. hinein eine negative Bewertung von Behinderung vorherrschte, die sich an dem über die Zeiten hinweg dominierenden Verständnis von Abweichungen gattungstypischer Merkmale des Menschen orientierte. Im Folgenden wird versucht, anhand von exemplarisch diskutierten Textstellen aus Altem und Neuem Testament unterschiedliche Verständnisse von Behinderung nachzuzeichnen und Schlussfolgerungen für den Umgang mit Behinderung zu ziehen.

Behinderung im Alten Testament als theologische Herausforderung

Bereits in der Antike wurden Menschen mit außerordentlichen Körpern als Herausforderung für die moralische Ordnung der Welt oder als Bedrohung der natürlichen Ordnung angesehen. Überliefert sind ganz unterschiedliche Reaktionen auf behinderte Menschen, welche von Faszination und Neugier über Mitleid und Angst bis hin zu Ekel reichen und entsprechend vielfältige gesellschaftliche Strategien im Umgang mit behinderten Menschen nach sich ziehen: In Ägypten oder in Griechenland waren bspw. die Aussetzung oder Tötung von schwächlichen Kindern, „Krüppeln“ und „Missgeburten“ legitim; behinderte Menschen konnten aber auch hohe gesellschaftliche Ämter innehaben. Auch im Alten Testament findet man für beides Beispiele, wobei jedoch die klassische Sicht bis ins Neue Testament hinein dominierte, wonach „Behinderung als Strafe für menschliche Schuld und als Ausdruck von Gottes Zorn und Ferne“⁴ galt. Für Gesetzesbrecher

³ Vgl. ebd., 112.

⁴ M. Oeming, „Auge wurde ich dem Blinden, und Fuß dem Lahmen war ich!“ (Hi 29,15). Zum theologischen Umgang mit Behinderung im Alten Testament, in: J. Eurich / A. Lob-Hüdepohl (Hrsg.), *Inklusive Kirche* (Behinderung – Theologie – Kirche 1). Stuttgart 2011, 81–100, hier: 81.

der Tora etwa galt die Androhung: „JHWH wird dich schlagen mit Wahnsinn und mit Blindheit und mit Geistesverwirrung. Und du wirst am Mittag umhertappen, wie der Blinde im Finstern tappt, und du wirst keinen Erfolg haben auf deinen Wegen.“ (Dtn 28,28f.) Gesteigert wurde diese negative Sicht in der Spätzeit des Alten Testaments, als geistige und andere Beeinträchtigungen durch Besessenheit von Dämonen erklärt wurden. Wer unter dämonischen Einfluss geraten und vom Fluch Gottes getroffen ist, durfte weder den Tempel betreten noch am Kult teilnehmen. Auch das Priesteramt wurde ihm verwehrt. Diese Menschen wurden rechtlich und faktisch zum Teil vollständig aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und waren Opfer schwerer Diskriminierung und Stigmatisierung. „Die theologischen Deutungsmuster Strafe, Fluch und Besessenheit sind in vielfacher Weise problematisch. Sie schreiben ein einseitiges Gottesbild fest; sie erzeugen bei den Betroffenen zusätzlich Schuldgefühle, Ängste und Minderwertigkeitskomplexe und verleiten die Nicht-Betroffenen zu Hybris und Kältherzigkeit.“⁵

Aber immerhin: Es gibt auch andere Traditionsstränge in der biblischen Überlieferung. In den Patriarchen-Erzählungen beispielsweise werden die Blindheit des alten Isaak und die Gehbehinderung Jakobs (nach dem Kampf am Jabbok) als Teil der göttlichen Ordnung der Welt dargestellt und müssen als solche angenommen werden. Es gibt auch alttestamentliche Abschnitte, in denen Behinderung deutlich von Schuld und Strafe getrennt (z.B. 2. Sam 9,3–15) oder in denen ein achtsamer Umgang mit behinderten Menschen ethisch gefordert wird: „Du sollst einem Tauben nicht fluchen und vor einen Blinden kein Hindernis legen, und du sollst dich fürchten vor deinem Gott. Ich bin der Herr.“ (Lev 19,14; vgl. Dtn 27,18) Ebenso ist die Hoffnung auf Überwindung der Behinderung im Schalom Gottes weit verbreitet, wenn auch in metaphorischer Sprache und somit nicht nur wörtlich gemeint: „An jenem Tag werden die Tauben die Worte des Buches hören, und aus Dunkel und Finsternis hervor werden die Augen der Blinden sehen.“ (Jes 29,18)

Einer positiven Sicht von Behinderung am nächsten kommen die Beispiele, in denen Menschen mit einer Beeinträchtigung zentrale Funktionen innerhalb des Volkes Israel übernehmen. Herausragendes Beispiel hierfür ist sicherlich die Berufungsgeschichte von Moses, auch wenn exegetisch nicht ganz sicher ist, ob Moses nun tatsächlich eine Sprachbehinderung hatte oder nur eine mangelnde Sprachgewandtheit gemeint ist. Die Auslegung der Erzählung verdeutlicht, wie unterschiedliche Deutungen von Behinderung theologisch ins Spiel kommen können und soll exemplarisch näher beleuchtet werden:

Bei seiner Berufung verweist Moses auf seine „schwere Zunge“ (Ex 4,10), weshalb er die ihm zugedachte Aufgabe nicht erfüllen könne. Moses' Einwand wird unter Verweis auf die Schöpfung entkräftet: „Wer hat dem Menschen den Mund

5 M. Oeming, *Auge wurde ich dem Blinden*, 83 [s. Anm. 3].

geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe nicht ich es getan, der HERR? (...) Ich will mit deinem Munde sein“ (Ex 4, 11f). Auffallend bei der Erwiderung ist der Rekurs auf den Schöpferwillen Gottes, durch den natürliche Vorgänge wie eine Beeinträchtigung oder mangelnde Sprachkompetenz übernatürlich gedeutet werden. Damit wird verhindert, dass individuelle oder andere Gründe einer Berufung durch Gott im Wege stehen können. Unklar bleibt dabei, wie in dieser Erzählung Beeinträchtigungen verstanden werden. Manche Ausleger deuten die Aussage des Textes so, dass auch Unglück von Gott komme. Wieder andere betonen die Aufhebung der Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Behinderung: die Erzählung stelle beide als gleichrangig vor Gott dar und damit als gleich fähig, Gottes Aufträge zu übernehmen. „Offensichtlich markiert das Verständnis von Behinderung, das jeweils an den Text herangetragen wird, die entscheidende Weichenstellung für die positive oder negative Deutung von Ex 4,11f. Denn der Text selbst gibt keinen Hinweis darauf, dass Moses' sprachliche Beeinträchtigung zwingend negativ zu interpretieren ist. Die Sicht, eine Behinderung sei ein Unglück, ist nur auf Grundlage einer normativen Koppelung von Gesundheit und Glück möglich. Dieses Vorverständnis wird dann in den Text hineingelesen“⁶. Unreflektiert bleibt bei manchen Interpretationen also, dass bereits das zugrunde gelegte normative Verständnis von körperlicher Gesundheit und seiner Koppelung mit Lebensglück fragwürdig ist: „Die Vorstellung, nur ein voll funktionsfähiger Körper sei ein gesunder Körper, stellt eine Idealisierung dar, die für die Deutung existierender Phänomene von Krankheit und Behinderung unangemessen ist.“⁷ So ist der Verlust von Körperfunktionen keinesfalls automatisch gleichzusetzen mit mangelnder Lebenserfüllung, was nicht nur in ethischer Hinsicht eine äußerst fragwürdige Position markieren würde, sondern sich auch durch empirische Untersuchungen zu Menschen, die durch einen Unfall querschnittsgelähmt wurden, als unhaltbar weist. Das Erstaunliche bei Moses' Berufungsgeschichte ist dagegen, „dass Gott ein ‚schwaches‘ Geschöpf, dem die für Verhandlungen mit dem Pharao und für die Führung des Volkes Israel erforderliche Sprachgewandtheit fehlt, beruft, um durch es den Exodus des Volkes Israel vorzubereiten. Die Erzählung bereitet damit den Boden für die Befreiung des Volkes Israel durch das rettende Handeln Gottes.“⁸ Gleichzeitig lässt sich an der unterstützenden Funktion von Aaron ein schönes Beispiel für einen frühen Assistenz-Dienst ableiten. Solche Dienste sind unter sozialrechtlichen Rahmenbedingungen erst seit kurzem – in Deutschland seit 2008 im Rahmen des Persönlichen Budgets – für behinderte Menschen möglich. Weiterhin zeigt die Geschichte, dass eine Beeinträchtigung theologisch kein

6 J. Eurich, *Gerechtigkeit für Menschen mit Behinderung: ethische Reflexionen und sozialpolitische Perspektiven*. Frankfurt a.M. 2008, 316.

7 Ebd.

8 Ebd.

Grund sein sollte, einen Menschen von gesellschaftlichen Funktionen (bei Moses einer öffentlichen Führungsaufgabe) auszuschließen.

Theologische Gegenakzente im Neuen Testament

Bestimmte alttestamentliche Vorstellungen und Praktiken zu Menschen mit Behinderung schlugen sich auch im Neuen Testament nieder. Besonders von Aussatz gezeichnete Menschen wurden sozial völlig von anderen Menschen isoliert und mussten durch die Rufe „unrein, unrein“ auch vor einem zufälligen Zusammentreffen mit gesunden Menschen warnen. Drastischer kann eine Stigmatisierung kaum beschrieben werden. So begegnet uns die Sicht von Krankheit und Behinderung als Strafe Gottes für eigene Verfehlungen auch noch im Neuen Testament und zieht den Verlust der Gemeinschaft mit Gott wie mit Menschen nach sich. Die Praxis Jesu setzt nicht nur Gegenakzente zu diesen damals vorherrschenden Auffassungen (vgl. Joh 9,1–7), sondern bedeutet auch eine Distanzierung von und Kritik geltender gesellschaftlicher Normen. Sehr deutlich lässt sich das an der Geschichte vom barmherzigen Samariter ablesen (Lk 10,25–37). Indem Jesus einen fremden Außenstehenden für sein Handeln lobt, kritisiert er vorherrschende Vorurteile und vollzieht eine Überwindung menschlicher Grenzziehungen. Der Samariter, ein Angehöriger eines verhassten Volkes, wird mit Anerkennung bedacht, jedoch so, dass er nicht zuerst zum Juden werden muss: Er darf Samariter bleiben. Die Erzählung fordert zur Öffnung der abgegrenzten (Volks-) Gemeinschaft auf und setzt einen kritischen Impuls gegen die vorurteilsbeladene Sicht anderer Menschen.

Diesem Impuls kommt auch in anderen Begebenheiten des Neuen Testaments eine zentrale Funktion zu: So unternimmt Jesus damals ungewohnte Handlungen, indem er an den Rand gedrängte Menschen (Kranke, Aussätzige, Zöllner, Sünder, Kinder) in die Mitte stellt. Dazu gehört auch die Mahlgemeinschaft mit stigmatisierten oder marginalisierten Mitgliedern der Gesellschaft: „Wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein.“ (Lk 14,13) Mit einem solchen „norm- und kultsprengenden“ Verhalten⁹, das gar keine Berührungssängste zeigt, wird denen, die sich für gesund und normal halten, die Projektionsfläche für Abwehr und Dämonisierung anderer Menschen entzogen. Für die betroffenen Menschen geht es nicht nur um körperliche Heilung, sondern Jesus sendet sie oftmals zurück in ihre ursprüngliche Familie oder zum Priester, um eine Wiederaufnahme in die soziale Gemeinschaft zu erreichen. Insofern kann man den Grundgedanken einer inklusiven Praxis bereits in neutestamentlichen Wundererzählungen entdecken, die zum Teil auch Fragen der Selbstbestimmung

⁹ O. Fuchs, *Inklusion als theologische Leitkategorie!*, in: J. Eurich / A. Lob-Hüdepohl (Hrsg.), *Behinderung – Profile inklusiver Theologie, Kirche, Diakonie* (Behinderung – Theologie – Kirche 7). Stuttgart 2014, 12–36, hier: 25.

oder Teilhabe thematisieren. So fragt Jesus den Blinden in Joh 8 explizit, was dieser will, bevor er ihn heilt.

Besonders im Geschehen der Kreuzigung und Auferstehung Jesu begegnet das Thema der Exklusion in christologischer Deutung: Der Ausschluss des Gekreuzigten aus der menschlichen und göttlichen Gemeinschaft („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“) wird gegen alle Erwartung zum Wendepunkt, denn durch dieses Heilsgeschehen werden Menschen wieder in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen – und damit zugleich die zutiefst inkludierende Wirkung von Gottes Handeln angezeigt. Diesem Heilsgeschehen entsprechend soll auch die Gemeinde Christi eine Gemeinde sein, deren unterschiedliche Glieder wie ein Leib einander in gleicher Wertschätzung und ohne Über- bzw. Unterordnung begegnen (1 Kor 12). Gerade auf kirchengemeindlicher Ebene stellt sich heute eine besondere Aufgabe in der Gestaltung solcher Vielfaltsgemeinschaften, in denen auch Menschen mit Beeinträchtigungen – die heute vermehrt in eigenen Wohnungen innerhalb der Parochie, und nicht separiert auf einem entfernten Einrichtungsgelände wohnen – ihren Platz einnehmen und Anerkennung erfahren können.

Theologische Deutungen von Behinderung und Glaube¹⁰

„Gott nimmt nicht nur diejenigen in seine Liebe, die ganz bestimmte Bedingungen erfüllen, sondern er überschreitet alle Grenzen, aber nicht billig, sondern so, dass er sich dabei selbst verändert, Mensch wird, sich selbst ‚behindert‘ und zutiefst verwundet, bis zum Kreuz hin. Bei ihm wird deutlich: Eine solche Selbstveränderung ermöglicht erst eine grenzüberschreitende Teilgabe durch eine Teilhabe, die bis zur Selbsthingabe am Schicksal des Anderen teilnimmt und so dem Anderen die *Freiheit zum Anderssein* ohne die Sanktionsandrohung eines Liebesentzugs schenkt.“ [Herv. OF]¹¹ Mit O. Fuchs kann auf diese Weise die theologische Grundlage der Liebe Gottes zu jedem Menschen beschrieben werden. Weil Gott jeden Menschen liebt und ihn bedingungslos annimmt, muss die Gemeinschaft der Kinder Gottes eine jeden Menschen bestätigende und wertschätzende Gemeinschaft sein: „Genau diese Vorstellung unterscheidet sich von einer ebenso integralistischen wie exklusivistischen Christentumsvergangenheit, in der man hörte: Gott liebt dich nur, wenn du glaubst und wenn du zu den eigenen Glaubensbereichen dazugehörst oder wenn du Gutes tust. Im christlichen Glauben ist der Glaube nicht die Bedingung für die Liebe Gottes, sondern die Auskunft über

¹⁰ Dieser und der letzte Abschnitt ist folgendem Beitrag entnommen und wurde für diese Publikation leicht überarbeitet: J. Eurich, *Spiritualität und Inklusion*, in: Bundesverband evangelische Behindertenhilfe, J. Armbruster / N. Friedmann / A. Giebel (Hrsg.): *Geistesgegenwärtig begleiten. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Psychiatrie und Behindertenhilfe*. Neukirchen-Vluyn 2014, 17–31.

¹¹ O. Fuchs, *Inklusion*, 17 [s. Anm. 9].

diese konkrete Liebe Gottes und so die Bedingung für die Einladung und Ermöglichung, etwas von dieser allen Menschen längst geschenkten und sie darin inkludierenden Liebe Gottes zu wissen und aus diesem Glaubenswissen heraus, dass Gott alle Menschen bedingungslos liebt, das Leben zu feiern, zu gestalten und, wenn erforderlich, zu verändern.¹² Die Grenzen überwindende Liebe Gottes fordert Menschen heraus, ebenso inklusiv zu denken und ihre Gemeinschaften dahingehend auszurichten bzw. umzubauen. Daher scheiden alle Versuche aus, anderen Menschen (in oftmals gutgemeintem Mitleid) einen Platz am Rand der Gemeinschaft einzuräumen und sie dort in Abhängigkeit und tendenziell exklusionsgefährdet zu „integrieren“.¹³

Dass das uneingeschränkte Dazugehören und Teil-Sein von einer Gemeinschaft ein in seiner Bedeutung kaum zu überschätzender Aspekt ist, um Anerkennung und Wertschätzung erfahren zu können, ist eine lebensweltliche Erfahrung, die bereits in den biblischen Texten angesprochen wurde. Für Menschen, die in entsprechende soziale Bezüge integriert sind und gesellschaftlich teilhaben können, ist dies eine bisweilen als selbstverständlich angenommene Bedingung ihres Lebens. Für Menschen am Rand der Gesellschaft stellt das erfahrene Nicht-Dazugehören, der Ausschluss von sozialen Bezügen und gesellschaftlicher Teilhabe dagegen einen fundamentalen Mangel dar. Die aktive und gesicherte Teilhabe am Leben von Gemeinschaften ist ein bedeutsamer und sogar gesundheitsfördernder Aspekt, der insbesondere für gesellschaftlich marginalisierte oder zumindest in dieser Gefährdung stehende Personengruppen wie Menschen mit Behinderung eine überaus große Bedeutung hat. So wird beispielsweise die Stigmatisierung von Menschen mit einer psychischen Behinderung viel schlimmer erlebt als die Erkrankung selbst.¹⁴ Geistliche Gemeinschaften können daher ein wichtiges Medium für betroffene Menschen sein, um in kleineren Bezugsgruppen die Anerkennung und Teilhabe zu erfahren, die gesellschaftlich oft nicht gewährt wird.

In diesen Gruppen können sie auch geistliche Erfahrungen machen, die zur Kraftquelle bei der Bewältigung von existenziellen Krisen werden können. Im sogenannten *Coping* wird der Glaube als Ressource erkannt, der in schicksalhaften Ereignissen oder bei psychischen Belastungen zu einem positiven Bewältigungsverhalten beitragen kann.¹⁵ Auf diese Weise können individuelle Voraussetzungen für soziale Interaktion und gesellschaftliche Teilhabe gestützt

12 Ebd., 18 [s. Anm. 9].

13 Beispiele für eine solche im negativen Sinn „integrierende“ und daher eigentlich exkludierende Praxis sind das Austeilen des Abendmahls an Menschen im Rollstuhl im hintersten Kirchenraum, nachdem zuvor alle anderen Menschen das Abendmahl am oder im Altarraum empfangen haben. Oder die rundweg vorgenommene Ablehnung der Mitwirkung behinderter Menschen als Liturgen am Gottesdienst. Warum sollten behinderte Menschen nicht das Abendmahl austeilen dürfen? Warum dürfen in einigen Kirchen behinderte Menschen, nachdem sie alle Examina bestanden haben und alle Funktionen des Pfarrdienstes erfüllen können, nicht Pfarrer(innen) werden?

14 Vgl. D. Sauter u.a., *Lehrbuch Psychiatrische Pflege*. Bern 2006.

15 Vgl. A. Bucher, *Psychologie der Spiritualität*. Weinheim 2007.

werden. Zugleich wird dadurch auch die Gemeinschaft selbst bereichert, denn eine Glaubensgemeinschaft lebt davon, dass die geistlichen Erfahrungen aller Menschen eingebracht werden. „Die Begabung mit dem Geist Gottes ist gegenüber den Schwellenwerten und Unterscheidungen im Leben wirklich ‚rücksichtslos‘“. ¹⁶ G. Thomas bezeichnet damit die Vergleichgültigung bzw. Nivellierung aller Schwellenmarkierungen oder ausschließender Differenzierungen vor Gott bzw. im gottesdienstlichen Geschehen. „Dies ist der Ort, an dem alle Menschen in der Tat gleich vulnerabel sind. Hier sind alle Menschen gleich vernünftig und unvernünftig, gleich bedürftig und – dies ist die Pointe – auch gleich Gebende.“ ¹⁷ Daher gilt, dass bei fehlendem Einschluss beispielsweise von Menschen mit einer mentalen Beeinträchtigung auch deren geistliche Erfahrungen fehlen mit der Folge, dass eine Gemeinschaft in ihrem spirituellen Spektrum eingeschränkt ist und auch den inkludierten Teilnehmenden bereichernde Erfahrungen menschlichen Lebens vorenthalten sind. „Der Raum der Gemeinde und speziell der gottesdienstlichen (medial mehrdimensionalen) Kommunikation ist der Ort, an dem behinderte Menschen selbst in einer sehr prägnanten Weise für andere Medium der Zuwendung Gottes werden, als geistbegabte Menschen Gabe Gottes an andere Menschen sind und dies auch selbst erfahren.“ ¹⁸

Praktische Konsequenzen – theologische Selbstkritik

Die Frage nach der Verbindung zwischen Behinderung und Glaube beinhaltet zugleich auch eine Rückfrage an Theologie und Kirche. Alle Formen der Theologie, die mit Polarisierungen wie Menschen ohne und mit Behinderung arbeiten und daraus vereinfachende Kategorisierungen ableiten, sind kritisch auf ihre trennende Wirkung hin zu befragen. Zu kritisieren ist nicht nur, dass auf diese Weise gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen, die sich an Unterscheidungen wie behindert/nichtbehindert orientieren, in die Exegese der biblischen Texte hineingelesen und Menschen mit Behinderung dann nicht länger als Teil des allgemeinen Gottesvolks betrachtet werden, sondern immer unter zusätzlichen Vorzeichen als die anderen, die besonders zu behandelnden, die nicht unter Gottes „normale“ Schöpfung fallenden Menschen in den Blick kommen. Die biblischen Texte sprechen am Beispiel der Kreuzigung und Auferstehung Jesu eine andere Sprache: „Zunächst fällt auf, dass der Auferstehungsleib Jesu die Kennzeichen seines durch Folter und Gewalt versehrten irdischen Leibes öffentlich wahrnehmbar trägt: Die Zeichen seines gebrochenen Leibes bilden die Identitätsmerkmale, an denen

¹⁶ G. Thomas, *Behinderung als Teil der guten Schöpfung Gottes? Fragen und Beobachtungen im Horizont der Inklusionsdebatte*, in: J. Eurich/A. Lob-Hüdepohl (Hrsg.), *Behinderung – Profile inklusiver Theologie, Kirche, Diakonie*, 67–97, hier: 96 [s. Anm. 9].

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., 69f.

der Auferstandene erkannt wird. Schon diese Beobachtung sollte uns vorsichtig sein lassen, körperliche Gebrechen oder Beeinträchtigungen ausschließlich als widergöttlich einzustufen, deren letztendlicher Sinn in ihrer Überwindung bestehe.¹⁹ Statt der lange vorherrschenden Polarisierungen ist eine differenzensensible Theologie gefragt, die im Blick auf die Vielfalt der Lebensformen und Individuen eine Grundlage dafür schafft, jedem Menschen die gleichberechtigte Teilhabe und Teilgabe zuzuerkennen. Eine solche theologische Orientierung würde der kirchlichen Praxis dabei helfen, ausgrenzende Strukturen und Praktiken aufzudecken und entschieden Diskriminierung, Marginalisierung und Exklusion entgegenzutreten. „Wird die noch allzu häufig anzutreffende Segregation im Inklusionssystem Religion überwunden, so werden behinderte Menschen hier in exemplarischer Weise Empfangende und Gebende, Zeugen einer Freude im Glauben und an dem Leben.“²⁰ Letztlich ist es eine Frage nach dem Gottesbild selbst: In der Bibel gibt es viele Stellen, die von der unbegrenzten Treue Gottes, in der Gott alles Exkludierende reut (vgl. Hos 11,1–9) oder der allumfassenden Liebe Gottes (1 Joh 3,1), die selbst die letzte Exklusion durch den Tod überwindet (Lk 15,24), erzählen. Solche Texte lösen nicht die Schwierigkeiten und Fragen, die ungerechte gesellschaftliche Strukturen oder individuelle Schicksale aufwerfen, aber sie eröffnen die Möglichkeit, in der eigenen Spiritualität solche Erfahrungen als einen Raum der Liebe und Hingabe zu gestalten. Um inklusive Zielvorstellungen inmitten einer das Andere oder Fremde vielfach abweisenden Lebenswelt realisieren zu können, bedarf es gerade in der Kirche innerer „Gegengewichte“, die Gott im Anderen erkennen, auf das geknickte Rohr achten, Solidarität mit Ausgegrenzten praktizieren und so zu einer inklusiven Kultur beizutragen vermögen.

19 J. Eurich, *Gerechtigkeit*, 229 [s. Anm. 6].

20 G. Thomas, *Behinderung*, 96 [s. Anm. 16].